

lin zu verdeutlichen: dort wurden junge Türken von Landsleuten und Gegnern des Lummererlasses aufgefordert, einen fünfzackigen Stern, wie

ihn jüdische Mitbürger unter der NS-Herrschaft tragen mußten, bevor sie deportiert wurden, sichtbar auf ihrer Kleidung zu tragen. J. S.

## BDKJ: Angriffe wegen Friedenspapier

Spannungen zwischen den kirchlichen Jugendverbänden und dem amtskirchlichen Bereich, aus organisatorischen, pastoralen und politischen Gründen, sind nichts Neues, und sie lassen sich gewiß nicht auf den Generationenkonflikt reduzieren. Die Frage, inwieweit der BDKJ, in dem 17 Mitglieds- und 22 Diözesanverbände mit rund 650 000 Mitgliedern organisiert sind, als Vertreter der katholischen Jugend schlechthin argumentieren kann und insofern auch eine gewisse Repräsentationsfunktion ausüben darf, wird häufig gestellt. Auch die zwangsläufig mit der Diversifizierung von Organisationsebenen und der Institutionalisierung von hauptamtlichen Verbandsvertretern verbundene Gefahr der Entfremdung von der „Basis“ darf nicht unterschätzt werden. Bisher schien aber noch immer auf beiden Seiten das Konfliktlösungspotential und die Gesprächsbereitschaft groß genug, um den Beschluß der Synode von 1975, die kirchliche Jugendarbeit betreffend, nicht aus dem Blick zu verlieren.

Daran werden vermutlich auch einige Pressekommentare der vergangenen Monate nichts ändern, die sich zum Teil durch zumindest ungenügende Kenntnis der Materie, mehr aber noch durch ihren Stil auszeichneten. Den Auftakt machte am 29. September 1981 *Johann Georg Reißmüller* mit einem Leitartikel der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ unter dem Titel „Was sagen die Bischöfe dazu?“ Reißmüller bemängelte darin Berührungspunkte zwischen der Initiative Kirche von unten (IKvu) und dem BDKJ und äußerte die Befürchtung, auch der BDKJ könnte „in der bunt gemischten Gesellschaft um den ‚Krefelder Appell‘ landen“. Der Beginn sei schon gemacht, nämlich mit den Beschlüssen der Hauptversammlung des BDKJ vom Mai 1981, die „ein glattes

Verneinen einer auf Gleichgewicht bedachten Sicherheitspolitik bedeuten“.

Damals hatte der BDKJ unter dem Motto „Frieden und Gerechtigkeit“ ein *Grundlagenpapier* für seine Friedensarbeit verabschiedet. Darin wurde u. a. festgestellt: „Daß der Frieden zum überragenden Thema besonders unter jungen Menschen geworden ist, liegt wohl an seiner Abwesenheit in unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit.“ Das Papier plädierte für eine Überprüfung der gegenwärtigen Sicherheits- und Verteidigungspolitik des Westens, dessen Akzentuierung als bewußte Friedenspolitik in Zweifel gezogen wurde. „Die Chance, daß Waffen den Nicht-Krieg sichern können, wird geringer.“ Daraus werden Konsequenzen gezogen: man will „die biblisch-theologische Beschäftigung mit dem Friedensthema in unseren Gruppen und in der Kirche beleben und uns an der *Entwicklung einer christlichen Friedensethik* aktiv beteiligen“. Man will aber auch bereit sein, „unser eigenes Sicherheitsbedürfnis und unser Sicherheitsverständnis selbstkritisch zu überdenken“. Angeregt wurde die Gründung eines Friedensrates der Kirchen in der Bundesrepublik, „durch den wir als Christen an der gesellschaftlichen Auseinandersetzung um die realpolitische Verwirklichung des Friedens teilnehmen können“.

Besonders die Forderungen nach einer *Einbeziehung der Sicherheitsbedürfnisse der Sowjetunion*, nach dem *Abbau von „Bedrohungsvorstellungen“* und nach *einseitigen Abrüstungsvorleistungen* sind es, die den in katholischen Fragen im allgemeinen gut orientierten Mitherausgeber der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ neben den Sympathien des BDKJ für Wehrdienstverweigerung zu dem Schluß veranlassen, das Ganze sei „ein Versuch, die Grundlage westlicher Sicherheit mo-

ralisch zu diskreditieren und politisch zu zerbröseln“. Reißmüllers Kommentar war zwar der auffallendste, aber nicht der einzige, der in diese Kerbe schlug. Mehrere bekannte Journalisten katholischer Blätter meldeten sich ebenso scharf, wobei sich der Mitarbeiter der „Deutschen Tagespost“ und Pressesprecher des Bistums Augsburg, *Peter Hornung*, in der Wahl der Mittel besonders vergriff. In seiner Polemik gegen BDKJ und gleichzeitig „Pax-Christi“ ging Hornung so weit, daß er den Augsburger Bischof *Josef Stimpfle* in die Verlegenheit brachte, seinen Pressesprecher gegen Beschwerden des „Pax-Christi“ Generalsekretärs *Reinhold Lehmann* in Schutz nehmen zu müssen: Hornung habe nur „die Sorge breiter Kreise in der Kirche artikuliert“ und sei ansonsten „von hohem journalistischem Ethos“ getragen. Entzündet hatte sich der Unmut an einem Leitartikel von Peter Hornung in der „Deutschen Tagespost“ vom 7. Oktober 1981, dessen Überschrift verkündete: „Ein Wort der Bischöfe ist fällig. Das ‚süße Gift des Pazifismus‘ dringt in die katholische Kirche ein.“ Hornung verstieg sich zu der Behauptung, es zähle „zu den Spitzenleistungen des sowjetischen KGB“, wie er über den BDKJ und die ‚Pax-Christi‘-Bewegung Eingang in die bis dahin gegen Anfechtungen der Kapitulation vor dem Kommunismus gefeite katholische Kirche fand“. Priester, Jugendfunktionäre, Dozenten und Theologen interpretierten „die Bergpredigt so, daß jeder KGB-Offizier in atheistisches Entzücken gerät“. Das Schweigen der Bischöfe dazu mache den „katholischen Pazifismus“ gesellschaftsfähig“.

Die „katholischen Funktionäre des Friedens und der Jugend“ sind auch für *Ulrich Martin Feige* (KNA, 9. 10. 81) an der falschen Stelle aktiv; er wirft die Frage auf, ob sich die Gläubigen „eigentlich alles gefallen lassen“ müssen und lenkt die Aufmerksamkeit der BDKJ-Funktionäre auf das „schlichte katholische Fußvolk in den Pfarreien“. Bei den strukturellen Wurzeln packte der Vorsitzende des Diözesanrates der Katholiken im Erzbistum München und Freising, *Ermin Brißmann*, das „Übel“ in einem Bei-

trag für das Oktoberheft der Zeitschrift „Lebendige Zelle“. Da die Mehrheit der Mitglieder der im BDKJ zusammengefaßten Verbände zwischen 10 und 14 Jahren alt seien, „werden gesellschaftspolitische Erklärungen für die Mitglieder des BDKJ außerordentlich problematisch“. Überhaupt sei der BDKJ ein Dach geworden, das nicht deckt, wenige, aber bestimmte gesellschaftspolitische Fragen, etwa Kriegsdienstverweigerung und Aufrüstung, würden „verbissen akzentuiert“. Die Fehlentwicklung im BDKJ hat nach Brißmanns Meinung vor allem strukturelle Ursachen, so könne man nicht, wie beim BDKJ üblich, die persönliche Verantwortlichkeit der gewählten Vorsitzenden in ein kirchliches Gehalt einbinden: „Der Verband und das Amt müssen grundsätzlich getrennt sein.“

Daß BDKJ und IKvu „eine Art Bündnis“ für den Düsseldorfer Katholikentag 1982 geschlossen haben, wird von *Winfried Jestaedt* (Deutsche Tagespost, 13./14. 11. 81) beklagt, und er stellt für BDKJ und „Pax Christi“ die Diagnose: „beide katholische Organisationen driften derzeit ganz schön nach links ab“. Wer indessen erwartet hatte, daß das Interesse am Sujet zumindest nach dem Besuch Leonid Breschnews in Bonn abflauen würde, sah sich enttäuscht. Daß BDKJ und „Pax Christi“ nicht sofort mit Stellungnahmen auf die Ergebnisse des Besuchs aufwarteten, veranlaßte Peter Hornung zu der Feststellung: „Die gleichen ‚kirchlichen Lautsprecher‘, die Präsident Reagan schrill und geifernd als den Mann hinstellten, der den Dritten Weltkrieg bewußt vorprogrammiert hat, haben offensichtlich die Sprache verloren“ (Informationsdienst des Bistums Augsburg, 25. 11. 81).

Da Reißmüller die Bischöfe in einer für eine bürgerliche Tageszeitung ungewöhnlichen Weise direkt angesprochen hatte, reagierte in Form eines Leserbriefes Weihbischof *Wolfgang Rolly*, Mainz (16. 10. 81). Rolly gab darin zwar seine persönliche Meinung wieder, man kann jedoch annehmen, daß der Verfasser als Jugendbeauftragter der Deutschen Bischofskonfe-

renz auch die Meinung dieses Gremiums formuliert. Reißmüller habe übersehen, daß in dem Papier von einer Umkehr zum Frieden die Rede sei und daß auch „Bekehrung des Herzens und gerechtere Strukturen“ zentrale Stichworte seien. Es seien auf der Hauptversammlung „nicht Schablonen aneinandergeklebt“ worden, sondern man habe den Versuch unternommen, als Christen „die uns alle bedrängende Frage nach dem Frieden anzugehen“. Auch wenn man nicht zu allem „ja“ sagen könne, sei es, so Weihbischof Rolly, „kein Weg, mit der jungen Generation der Kirche in dieser vitalen Frage umzugehen, ... abzuschmettern und nach den Bischöfen (zu) rufen“.

Der BDKJ selbst reagierte auf die Vorwürfe wenig erstaunt, auf mögliche Reibungen in der Diskussion hatte man sich bereits bei der Wahl des Schwerpunktthemas eingestellt. Nach Weihbischof Rolly nahm auch der Bundesvorsitzende des BDKJ *Josef Homberg* in einer Pressemitteilung (30. 9. 81) zu Reißmüllers Kommentar Stellung: ein „*grundsätzlicher Irrtum* in der Bewertung der Startpositionen des BDKJ“ liege darin, daß der Autor sie „für ein abgeschlossenes Expertenpapier zu Friedensfragen hält. Dies wollen sie aber gar nicht sein. Vielmehr sollen sie erst zur Diskussion und sachlichen Fundierung anregen“. Mit „tiefer Betroffenheit und Enttäuschung“ reagierten die Delegierten der Diözesanversammlung des BDKJ in der Erzdiözese München und Freising auf die Vorhaltungen von Brißmann; er habe seine „persönlichen Auseinandersetzungen mit dem BDKJ auf journalistischer Ebene weitergeführt, ohne das Gespräch mit den Vertretern der katholischen Jugend erneut aufzunehmen“ (Beschluß der Diözesanversammlung vom 11. 10. 81).

Und im „Informationsdienst des BDKJ“ (id) verwies BDKJ-Bundespräsident *Karl Wuchterl* auf die Antwort des Papstes an die deutsche katholische Jugend, in der *Johannes Paul II.* „die Jugendlichen und alle Verantwortlichen in der Kirche zu einem offenen, vertrauensvollen und brüderlichen Dialog“ ermutigt habe. „Wir haben in-

zwischen erfahren“, so Wuchterl, „daß der *Dialog im Verband und in der Kirche möglich* ist“. Manche der Zeitungsartikel aber „konnte ich nicht mehr als Kritik verstehen. Ich habe sie vielmehr als Unterstellung empfunden“. Der Papst habe in seiner Rede vor Künstlern und Politikern in München darauf hingewiesen, daß sich das Ethos der Journalisten gerade im Bereich der Nachrichtenpolitik zeige; „erwarte ich zuviel, wenn ich mir wünsche, daß das wenigstens in dem Teil der Presse verwirklicht wird, der sich mit mir auf das Evangelium beruft?“ (id, 15. 11. 81, S. 246).

Daß die hier zitierten Journalisten nicht die einzigen waren, die Vorbehalte geltend machten, zeigte sich anläßlich des Forums „Frieden und Gerechtigkeit“, zu dem auf Einladung des BDKJ am 24. September 1981 150 Vertreter von katholischen Verbänden und Gruppen in Mainz zusammengekommen waren. Dort hatte Prof. *Ernst J. Nagel* von der Bundeswehrhochschule Hamburg und Leiter des Instituts für Theologie und Frieden vor der „Darstellung einer angeblich total verfahrenen Situation, aus der es keinen politischen, sondern allenfalls einen miraculösen Ausweg“ mehr gibt, gewarnt. Der BDKJ sei auch „nicht aufgerufen, Bekanntes zu wiederholen, und dies noch als eigene Option auszugeben“. Vielleicht helfe der Slogan: „*Lieber mal eine Enzyklika lesen, als selbst eine schlechte schreiben*.“ Daß man das Forum veranstaltet und Prof. Nagel eingeladen hatte, verdeutlicht andererseits, daß der BDKJ sich derzeit stärker um Gesprächsbereitschaft bemüht. Und wie wenig der Verband in seinen Positionen festgelegt ist und daß er auch in seiner Grundorientierung noch unsicher ist, zeigten die teilweise bescheiden anmutenden Äußerungen im Anschluß an die Veranstaltung. So stand für *Josef Homberg* fest: „Die Forderungen an uns waren zu hoch“ (id, 16. 10. 81, S. 214), und auch *Lothar Harles*, Bundessekretär des BDKJ, warnte vor einer Überschätzung der Bedeutung des Papiers. Man werde „sich in Zukunft *um Sachgerechtigkeit bemühen* müssen und den eigenen *Informationsstand verbessern* wollen, aber man darf auch *nicht zu-*

viel erwarten und verlangen. Weder sollen noch können die jungen Menschen in den Mitgliedsverbänden des BDKJ alles zum Frieden wissen“.

Im Meinungsbildungsprozeß des BDKJ zum Thema „Frieden und Gerechtigkeit“ stellt das Papier die Grundlage für das Gespräch innerhalb des Verbandes und den Dialog im kirchlichen und gesellschaftlichen

Raum dar. Es wie ein ausgereiftes Produkt wissenschaftlich und politisch umfassend informierter Fachleute zu bewerten hieße, ihm ein Gewicht beizumessen, das ihm weder zukommt noch jemals beansprucht wurde. „Entscheidend wird sein“, so Prof. Nagel in Mainz, ob „die Dialogbereitschaft, die das Papier meines Erachtens ausstrahlt“, Realität wird. C. R.

## Ökumene in Europa: schwieriges Brückenbauen

Die zweite „Europäische Ökumenische Begegnung“ zwischen der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK), der 114 protestantische, anglikanische, orthodoxe und altkatholische Kirchen aus allen Ländern des Kontinents mit Ausnahme Albaniens angehören, und dem Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) fand vom 16. bis 20. November im dänischen Løgumkloster statt. Zu einer ersten Begegnung dieser Art hatte man sich im Frühjahr 1978 in Chantilly bei Paris getroffen (vgl. HK, Mai 1978, 214–216). Wie beim Treffen in Chantilly waren auch diesmal die katholische Seite und die KEK jeweils mit etwa 40 Teilnehmern vertreten.

Als Thema der Begegnung in Dänemark, deren Programm stark von Gottesdienst und Gebet geprägt war, hatte man ausgewählt: „Berufen zu einer Hoffnung – ökumenische Gemeinschaft in Gebet, Zeugnis und Dienst.“ Entfaltet wurde der Leitbegriff Hoffnung in drei Referaten, wobei dem Würzburger Bischof Paul-Werner Scheele (neben Scheele war die Deutsche Bischofskonferenz in Løgumkloster noch durch den Trierer Weihbischof Alfred Kleinermeilert vertreten) die Aufgabe einer Einführung in das Gesamtthema zukam. Aufbauend auf allgemeinen Erwägungen über den Menschen als Wesen der Hoffnung, die Heilige Schrift als Hoffnungsbotschaft und das Gottesvolk als Gemeinschaft der Hoffnung hob Scheele hervor, daß von Gott her Hoffnung und Einheit wesentlich miteinander verbunden seien. Jeder Schritt der Hoff-

nung sei immer auch ein Schritt zur Einheit. Die Bedeutung der Hoffnung für das gemeinsame Zeugnis der Christen konkretisierte Scheele an den Stichworten Gebet, Zeugnis und Dienst. Er unterstrich die Notwendigkeit des gemeinsamen Betens und der Bemühung um die Welt der Sakramente. Die sakramentale Komponente christlichen Lebens und Betens finde nicht selten zu wenig Beachtung. Im Blick auf das gemeinsame Zeugnis führte Scheele aus: „Was wir gemeinsam sagen können, ist nicht nur zur Kenntnis zu nehmen, es muß zum Bekenntnis werden.“

Im Jubiläumsjahr des Konzils von Konstantinopel von 381 und seines Glaubensbekenntnisses lag es nahe, an dieses gemeinsame Erbe aller christlichen Kirchen zu erinnern. Hier sorgte der rumänische Theologe Dumitru Popescu, Studiensekretär bei der KEK, mit seinem ganz aus der Sicht der orthodoxen Theologie konzipierten Referat „Das Credo unserer Hoffnung“ für einen interessanten Akzent. Mit seinem eindringlichen Plädoyer für ein trinitarisches Denken, das den Heiligen Geist nicht auf das Werk der Heiligung begrenzt, sondern seine Beteiligung an der Schöpfung und an der Erlösung durch Jesus Christus ernst nimmt, zielte er auf ein pneumatologisch erneuertes Verständnis des Verhältnisses von Kirche und Welt. Die beiden Bewegungen, mit denen die europäischen Kirchen heute konfrontiert seien, nämlich Pietismus auf der einen und Säkularisation auf der anderen Seite, gründeten sich jeweils auf

der Trennung zwischen Christologie und Pneumatologie, die in eine biblische und trinitarische Spiritualität hinein überwunden werden müsse. Indem er sich nur am Heiligen Geist orientiere, weiche der Pietismus gegenüber der Wirklichkeit der Welt zurück, während die Säkularisation den Heiligen Geist vernachlässige und dadurch in Gefahr stehe, die Beziehung zur Transzendenz Gottes zu verlieren. Popescu wies darauf hin, daß die zu weitgehende Trennung von Christus und Heiligem Geist zu einer platonischen und nicht biblischen Trennung von Geist und Materie geführt habe. Demgegenüber forderte er: „Wir brauchen eine Spiritualität der Gemeinschaft, die sowohl Pietismus wie Säkularisation einbeziehen kann durch die Verwandlung des Egoismus in der Liebe, als Werk des Heiligen Geistes in Christus.“ Diese Spiritualität wende den Christen nicht von der Welt ab, sondern verweise ihn gerade auf die Schöpfung.

Mit seinem Referat führte Popescu Ansätze der letzten Vollversammlung der KEK auf Kreta fort (vgl. HK, Dezember 1979, 596–598), die sich eingehend auf die orthodoxe Pneumatologie eingelassen hatte. Zu seinen theologisch weit ausgreifenden Überlegungen und den einführenden Hinweisen von Bischof Scheele trat in Løgumkloster als dritter Beitrag zum Thema Hoffnung ein engagiertes Referat des Direktors von „Faith and Order“, William Lazareth. Lazareth gab einen Überblick zum Stand der Arbeit am Konsensdokument über Taufe, Abendmahl und Amt, das bei der bevorstehenden Vollversammlung der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung in Lima abschließend beraten wird, und beklagte die mangelnde Rezeption der ökumenischen Dialogpapiere in den Kirchen.

Der Aufweis von Perspektiven christlicher Hoffnung im Blick auf die Ökumenische Bewegung ist eine Sache, die konkrete Bemühung um mehr Gemeinsamkeit der Kirchen in Europa in Gebet, Zeugnis und Dienst eine andere. Die zum Abschluß der Begegnung verabschiedete Botschaft formuliert: „Als Kirchen haben wir den Auf-